

Georges Hartmann*

Auf dem Weg in eine Gesellschaft, die mir eine zweite Familie wurde

Wenn Menschen mit einer Vision im Hinterkopf auf leicht manipulierbare Geschöpfe treffen, denen im gängigen Vokabular das Wörtchen „nein“ abhanden gekommen ist, liegt es nahe, dass jene ratzfatz sowohl zur Sprengung eines Geldautomaten, für einem Trip in den Himalaja oder was auch immer begeistert werden können. Trifft ein Kerl, der gentechnisch bedingt mit einer besonders langen Leitung ausgestattet ist, auf ein sein Ziel unbeirrt verfolgendes Geschöpf weiblichen Ursprungs, kann es passieren, dass er wie ein mit wenig Grips ausgestatteter Fisch den Haken mit einem Wurm verwechselt oder in ein Becken gejagt wird, aus dem es so gut wie kein Entkommen gibt. „Haiku ...“, lautete die sich als schicksalhaft erweisende Aufforderung, gegen die kein „wenn und aber“ fruchtete.

Da allem Anfang ein gewisser Zauber innewohnt und ich das Nein aus meinem Wortschatz zu streichen versuchte, arbeitete ich mich als Teil der neu etablierten „Frankfurter Drei-Personen-Gang“ (Frau Schwalm, Frau Pesel und ich) in die Materie ein. Um sicher zu sein, dass wir drei auf dem richtigen Weg sind, wandten wir uns an Michael Großmeier, der 1985 den Haiku-Band „Zerblas ich den Löwenzahn“ herausgegeben hatte, und baten ihn um die Beurteilung unserer Erstlingswerke. Ernüchterungen können schlagartig einen Bergrutsch auslösen, unter dem alles endgültig begraben wird, oder man steigt wie ein Phönix aus der Asche, weil der plötzlich aufflammende Ehrgeiz jene wilde Entschlossenheit provoziert, die es dann meistens auch jenen zeigen will, welche es partout nicht begreifen wollen, dass der Hammer tatsächlich woanders hängt.

Erste Schritte mit Erika Schwalm – und ein Renga zum Auftakt

Unsere „Chefin“ (Erika Schwalm), eine Ikebana-Künstlerin mit weltweiten Kontakten, glaubte an ihre Mission und erreichte es im Handumdrehen,

dass wir von zwei Journalisten der Asahi Shimbun auf einem Frankfurter Balkon interviewt wurden, die unsere ersten Haiku mit nach Japan nahmen. Ob die dortigen Preisrichter uns ein paar Punkte zuerkannt hatten, konnten wir nie erfahren. „Macht nichts“, bemerkte unsere findige Chefin, die uns kampfeslustig mit einem geheimnisvollen „abrakadabra“ den Verlag Graphikum nebst dessen weit gereistem Inhaber und Verleger (Carl Heinz Kurz) wie aus dem Nichts heraus in die Gehirnwindungen trieb. Dieser hatte eine Aufforderung zum Renga ausgeschrieben, ein Begriff, der mir bis zu diesem Zeitpunkt ebenso fremd war wie das Haiku. Die Dritte in unserer Runde passte freiwillig, ich beugte mich dem Schicksal und beteiligte mich wie ein Teilnehmer am Massenstart eines Marathons (es wurden 444 Teilnehmer dokumentiert) an der mir zugewiesenen Komplettierung des vom Meister vorgegebenen „Oberstollen“. Die Veröffentlichung „Das große Buch der Renga-Dichtung“ erfolgte 1987, worauf sich die Dritte im Bunde daraufhin doch zu grämen schien, sich selbst ausgeschlossen zu haben, während wir beiden anderen so taten, als hätten wir gerade die Deutsche Meisterschaft im Fußball gewonnen und uns so die Berechtigung zur Teilnahme an der Champions League gesichert.

Das japanische Konsulat schaltet sich ein

Nach diesem vermeintlichen Coup machte auf dem Schachbrett des Haiku der in Frankfurt tätige japanische Generalkonsul (Tadao Araki) und Haiku-Enthusiast zwei Züge, welche ein Kenner sofort als „engagiert“ erkannt hätte. Auf der Suche, ob die Deutschen tatsächlich in der Lage sein könnten, ein japanisches Haiku zu verstehen und in ihrer Sprache etwas Vergleichbares zustande bringen könnten, ließ er nichts ungeschehen, dieser Fragestellung nachzugehen. „Unsere Erika“, die zu jener Zeit wöchentlich ein Ikebana in der japanischen Botschaft in Frankfurt zu arrangieren hatte, war von null auf nichts in Brand gesteckt, bezirzte aus dem Stand den Konsul und jagte ihre Zwei-Personen-Truppe mit an die Front. Wenn Mann und Frau plötzlich das Alpha-Tier heraushängen lassen, kann man getrost die Luft anhalten und drauf lauern, was in dieser Kooperation noch alles passieren wird.

Auf Betreiben des Generalkonsuls erschien die „Frankfurter Antholo-

gie gegenwärtiger Deutscher Haiku“ mit einer Auswahl von rund 45 Autoren, unter denen auch die Namen Margret Buerschaper, Prof. Dr. Horst Hammitzsch (ein Japanologe) als auch wir drei freudetrunkenen Frankfurter aufgeführt waren, die zu diesem Zeitpunkt immerhin darauf verweisen konnten, dass der Generalkonsul bereits ein Duzfreund geworden war. Erstere (Margret Buerschaper) hatte im Verlag des Carl Heinz Kurz ihre 1987 veröffentlichte Magisterarbeit „Das Deutsche Kurzgedicht in der Tradition japanischer Gedichtformen“ vorgelegt und auf der Rückseite des Covers vermerkt, dass sie die Freunde der Haiku-Dichtung in einer Haiku-Gesellschaft vereinen möchte. Der andere Name (Horst Hammitzsch) war mir geläufig, weil ich dessen bei Reclam erschienen Titel „Shinkokin-wakushu – Japanische Gedichte“ im Bücherschrank stehen hatte, womit sich mir im Oberstübchen die Idee breit machte, dass ich mit diesem Vorsprung im Handgepäck zumindest für einen Stehplatz in der sich nun abzeichnenden Gemengelage gut sein sollte, eine Euphorie, die sich jedoch wie eine Seifenblase bereits im Wind verloren hatte, bevor sie zu Ende gedacht war. Zwei Alphetiere (also der „Konsul“ und „unsere“ Erika), benahmen sich plötzlich wie zwei Geheimagenten, weil sie im Wellengang des Haiku nicht nur einen Braten gerochen, sondern bei der Initiatorin der zu gründenden Haiku-Gesellschaft auch ein Bein in die Tür gestellt hatten und somit von ihr zur konstituierenden Sitzung der Gesellschaft nach Vechta eingeladen wurden.

Gründung der DHG in Vechta

Margret Buerschaper, eine Lehrerin, die es gewohnt war, größere Klassenverbände zu leiten und ihre Schüler mit dem nötigen Rüstzeug auf das Leben vorzubereiten, konnte hinsichtlich des Haiku mit einer Magisterarbeit aufwarten, die sie als Expertin auf dem Gebiet des japanischen Kurzgedichts auswies. Unsere „Chefin“, die auf dem Gebiet des Ikebana bereits den schwarzen Gürtel innehatte und immerhin bereits auf einige selbst geschriebene Haiku verweisen konnte, war in dieser Runde bestimmt ebenfalls nicht kleinzureden, zumal sie mit dem besonderen Charme „für unzählige Ideen“ aufwartete und deren Durchsetzung ebenfalls meisterlich zu inszenieren wusste. Wer jedoch weiß, wie die Gründer eines Vereins

diesen auch zu gestalten gedenken, kann sich recht leicht vorstellen, dass die Musik nach dem Willen des Dirigenten und nicht nach dem Geschmack der Musiker zu spielen hat. Aber vor dem Eingemachten soll hier zunächst die Überlegung von Margret Buerschaper vorgestellt werden, die der Gründung zugrunde lag und das hohe Ziel der neuen Gesellschaft darstellte:

„Als ich (Margret) die als Magisterarbeit erstellten Ausführungen über das „Deutsche Kurzgedicht nach japanischem Vorbild“ zum Buch ergänzte und dessen Herausgabe mit Professor Carl Heinz Kurz besprach, waren wir uns einig, dass bei der großen Anzahl deutschsprachiger Haiku-Autoren und der Zunahme der Veröffentlichungen eine Vereinigung nötig sei, die es ermöglicht, die Autoren miteinander bekannt zu machen, ihre Werke zu besprechen und die bestehenden Unsicherheiten über Form und Inhalt auszuräumen. In einem längeren Gespräch mit Professor Horst Hammitzsch wurde deutlich, dass sich die Kurzgedichtformen nur dann zu einer literarisch und literaturwissenschaftlich anerkannten Gattung der deutschsprachigen Lyrik herausbilden können, wenn wir durch ein ernsthaftes Miteinander, durch Aussprechen, Diskussionen und sinngerechtes Üben einen Weg finden, bestimmte Kriterien auszuarbeiten, anzuerkennen und auch anzuwenden. Die japanischen Anforderungen an ein Haiku und an die übrigen Formen können wir für das Deutsche nur teilweise einbeziehen – sie können eine Grundlage sein, die wir jedoch mit europäischem Denken und Fühlen füllen müssen.

Ein deutschsprachiges Kurzgedicht wird nicht dadurch zum Haiku, dass wir japanische nachdichten oder Japonismen einfügen. Es muss uns gelingen, unsere Welt mit ‚Haiku-Augen‘ zu sehen, sie mit unserer Seele zu begreifen und in wohldurchdachte Worte zu fassen.

Die zweite Überlegung war, dass das schon bestehende Senryû-Zentrum diese Zusammenarbeit und die ausstehenden Grundsatzdiskussionen nicht leistet. So beschlossen Professor Kurz und ich, von Prof. Hammitzsch bestärkt, eine Haiku-Gesellschaft ins Leben zu rufen, die sich bemühen soll, die angesprochenen Aktivitäten zu ermöglichen.“

Was außer dieser Grundsatzrede noch so alles geschah, wurde uns zwei sich neugierig in der Warteschleife drehenden Nobodys mit einem lapidaren „so wars und isses“ nebst einem Aufnahmeantrag in die DHG unter die Nase gerieben, derweil „unser Konsul“ bereits zum Ehrenmitglied gekürt und unsere „Chefin“ in den Beirat gewählt wurde, was wir zwei daheim Gebliebenen schicksalsergeben wie eine Selbstverständlichkeit abhakten. Die Geburtsstunde der Deutschen Haiku-Gesellschaft e. V.

nahm am 30. Januar 1988 mit der Eintragung ins Vereinsregister ihren Anfang.

Das Personal der ersten Zeit

Margret Buerschaper war die Steuerfrau, die das Schiff Haiku nach ihren Vorstellungen auf Kurs brachte und mit einem Kraftaufwand sondergleichen die Richtung vorgab, was ein Haiku ist, was es zu beinhalten hat, wie viele Silben in welcher Reihenfolge zu verarbeiten sind und dass die Jahreszeit im Text herauszulesen sein müsse. Und dass ein Haiku kein Senryû ist, weil jenes wie die bucklige Verwandtschaft eher den Klamauk im Fokus hat und somit eher der lyrischen Comedy zuzurechnen sei. Ihr zur Seite standen Mario Fitterer (ein eloquenter Wegbereiter des etwas „anderen“ Haiku) und Conrad Miesen als Schriftführer, der als einziger noch authentisch darüber berichten könnte, was es bedeutete, im Vorstand eigene Akzente setzen zu wollen. Als Powerfrau leitete Frau Buerschaper die DHG nahezu allein, gratulierte anfänglich jedem Mitglied handschriftlich zum Geburtstag und schien pausenlos auf Achse, um die bereits in Ahlen, Magdeburg und anderswo existierenden Haiku-Kreise zu besuchen, mit diesen zu dichten als auch zu debattieren, wobei es genau die in den Vierteljahresschriften (so war die ursprüngliche Bezeichnung des späteren SOMMERGRAS) veröffentlichten Auffassungen waren, die nicht unbedingt folgenlos blieben. In den ersten Jahren ging es daher so ähnlich zu wie im alten Amerika, als der Nord-Süd-Konflikt Fahrt aufnahm und die Revolver schneller aus den Halftern gerissen wurden, als es den verschiedenen Kontrahenten lieb war. Es wurde um die Inhalte im Haiku gekämpft, die Theoretiker auf den Plan gerufen, die Diskussionen gerieten heftiger, näherten sich fast schon dem Unerträglichen. Rede und Gegenrede waren durchaus üblich, bissige Leserbriefe keine Seltenheit und somit die Gemengelage unübersichtlich. Es war immerhin etwas los in der DHG, es wurde sich verbrüdet und verschwestert, Gruppenbildungen im kleineren Kreis vollzogen, dann gemeinsam Position bezogen, kritisiert, angeprangert, ausgegrenzt und angefeindet und sich wieder versöhnt, bis am Ende keiner mehr so recht wusste, wo es eigentlich wirklich lang geht und wann und warum ein Haiku noch ein Haiku genannt werden durfte.

Und wie bei unterschiedlichen bis ablehnenden Auffassungen üblich, wurde plötzlich ein versöhnlich gemeinter Begriff, das „Haisen“, eingeführt, das einen aus Haiku und Senryû resultierenden Zwitter darstellte, der jedoch bereits nach wenigen Wochen in den sich sofort auftuenden Schützengräben wie ein unerwünschter Hase gejagt und erlegt wurde. Auf dem Stiefelhügel ragt daher so manches Kreuz in den Haiku-Himmel, von denen jedes andere Geschichten zu erzählen wüsste.

Die DHG und die Rolling Stones

In der Erinnerung glorifiziere ich den Pioniergeist der ersten Jahre, das verschwörerische Miteinander, das Madigmachen anderer Auffassungen, das Miteinander im Briefwechsel, die gegenseitigen Besuche und ständig neu ausgeheckten Dinge. Ein Haiku-Lehrpfad war mal im Gespräch, Kurse für Anfänger wurden organisiert, Lesungen veranstaltet, und mit großer Beteiligung der DHG wurde gar beim Rosenmuseum in Steinfurth ein Haiku-Stein mit buddhistischem Brimbamborium eingeweiht, ein Haiku-Krimi begonnen, dann wieder verworfen usw. Nicht zu vergessen wäre auch ein Japanisch-Deutsches Treffen in Bad Homburg, von dem noch ein Bild existieren sollte, das alle vor dem Schloss aufgereihten Teilnehmer zeigt und ein Hinweis dafür ist, dass die „DHGler“ zum Feiern nicht besonders animiert zu werden brauchten und die Mitgliederversammlungen auf Außenstehende so wirken mussten, als wären sämtliche Familienmitglieder eines Clans aus aller Welt zusammengekommen. Es war also auf vielen Ebenen etwas los, was Margret Buerschaper recht schnell dazu veranlasste, die unter dem Dach versammelten Haiku-Kreise in die Arbeit mit einzubeziehen und den Schulterschluss mit jenen Verbänden zu halten, welche im eigentlichen Sinn auch das Gesicht der DHG prägten. Es war den zahlreichen Workshops zu verdanken, welche von den einzelnen Gruppierungen auch in Zusammenarbeit mit nicht organisierten oder ausländischen Haiku-Gruppen veranstaltet wurden. Wenn ich an diese Zeit zurückdenke, fangen meine Augen tatsächlich an zu leuchten, weil es lebendig zuging, im Zorn auch mal eine Friedenstaube erschossen wurde und die unter der Hand als „Blumenkasten-Haiku“ verpönten Gebilde unter ständigem Beschuss standen. Aber wie in so manchen Pop-Gruppen

üblich, lösen sich solche Gruppen irgendwann auf (außer den Rolling Stones natürlich, die uns insoweit ein Vorbild sein sollten), weil die Leadsänger plötzlich Solokarrieren hinlegen oder andere in Anlehnung an die klassischen Radrennen wie ein Backstein im Feld immer weiter nach hinten durchgereicht werden und dann einsam und verlassen aufgeben, weil sie das Tempo (also den gestiegenen Anspruch an das Haiku) nicht mehr halten konnten.

Neue Köpfe, neue Ideen

Als die Kräfte der „One-Woman-Show“ aufgebraucht waren, legte Margret Buerschaper die Geschicke der DHG in die Hände von Martin Berner, dem Shootingstar aus der Frankfurter Clique, der das Haiku reformierte, die Regeln aufbrach und mit Bravour demonstrierte, wie auch ein Haiku mit weniger Silben unter die Haut gehen kann. Unvergesslicher Höhepunkt seiner Präsidentschaft war und ist das internationale Haiku-Treffen von Bad Nauheim. Nach der „Ära Berner“ sind es nun die den Lesern von SOMMERGRAS bestens bekannten Damen, die das Schiff DHG gekonnt durch die bewegte See steuern und das immer noch tun, wofür an dieser Stelle ein dickes Lob an alle daran Beteiligten zu richten ist, wovon die Kerle im Vorstand zur Erhaltung ihres Engagements natürlich nicht ausgeschlossen werden dürfen. Ich erinnere insoweit an den Aufruf im letzten SOMMERGRAS, die aktuelle Mannschaft auch mit Ihrem Engagement zu verstärken.

Was noch werden kann

Was mir fehlt, ist der Geist der ersten Jahre, das kollektive Miteinander, das Ringen um gute Texte und eine verschworene Gemeinschaft, die es anderen mal so richtig zeigt, was man mit Haiku vielleicht noch alles erreichen oder auch machen könnte. Heute gibt es nur mehr Paarungen bei den Kettendichtungen, während die Masse aus Einzelkämpfern besteht, was ich bedauerlich finde. Ich plädiere dafür, dass sich Mitglieder wieder verstärkt zusammenschließen, Action machen, andere dadurch animieren ebenfalls mal auf die Pauke zu hauen, damit es nicht bloß eine DHG ist, die ein Heft herausgibt, sondern wieder eine DHG wird, die einer Ideen-

schmiede gleicht und damit viele Mitglieder dazu infiziert, mitmachen zu wollen.

Aktuell gibt es den „Wiesbadener Haiku-Kreis“ um das DHG Mitglied Rita Rosen, das sich jedoch beharrlich in Schweigen hüllt, statt immer mal zu berichten, was sich da so tut. Dann wären noch die Haiku-Workshops des Haiku-Enthusiasten Klaus-Dieter Wirth zu nennen, der seit 2016 zweimal jährlich in Wiesbaden tagt, was aktuell in SG löblicherweise dokumentiert wird. Auch gibt es einen tauf frisch angebotenen Haiga-Workshop mit Claudia Brefeld, der sich hoffentlich ebenfalls reger Beteiligung erfreut und womöglich ebenfalls in gewissen Abständen angeboten wird.

30 Jahre DHG, all meine vergossenen Tränen angesichts der in mir lebendig gebliebenen Anekdoten und Begegnungen, sowie trotz einiger Vorbehalte mein anhaltendes Staunen über die Erfolgsstory DHG, obwohl der geänderte Zeitgeist ein anderes Miteinander bedingt, das Bemühen jedoch, dem „deutschen Haiku“ einen bleibenden Platz im Pantheon der Lyrik zu verschaffen, auch im digitalen Zeitalter weiter fortgeschrieben wird. Bleiben Sie also am Ball und gestalten Sie alle mit.

*1. DHG-Vorsitzender (2009–2013)